

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 5

Artikel: Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer
Autor: Wyss, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

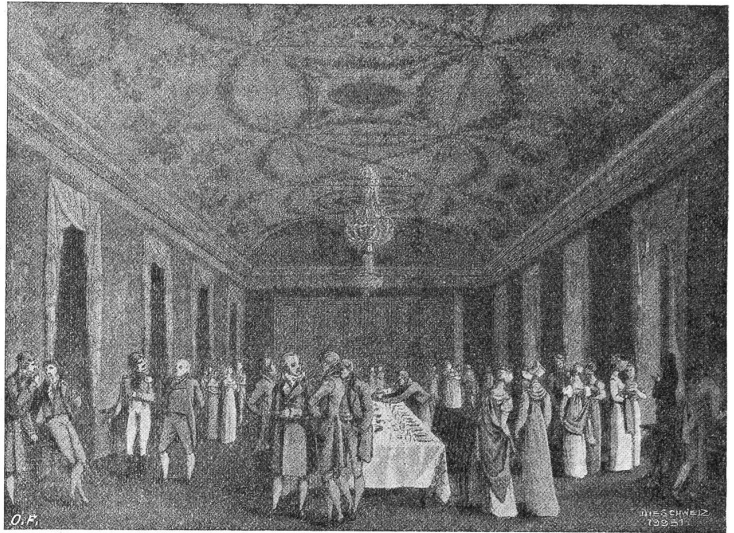
Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einmal an einem stillen Ort zusammenkommen zu wollen. Am 3. Mai 1761 trafen sich die vier tatsächlich, wie abgemacht worden, im Badeschinz nach an der Aare, unweit Brugg, wieder, und jeder brachte noch einen Freund mit. Es stellte sich auch der berühmte Arzt und Philosoph S. G. Zimmermann von Brugg, der Freund Goethes, ein, sogar zwei katholische Geistliche. In Dr. H. Kaspar Hirzel bekam die Gesellschaft im folgenden Jahre den Organisator, der den Verein mit Statuten und einem Namen versorgte. An dieser zweiten Sitzung der „Helvetischen Gesellschaft“ wurde Balthasar, der Verfasser der „Patriotischen Träume“, zum Ehrenmitglied aufgenommen, und sein Gedanke, die Gründung eines nationalen Erziehungsinstituts, an erste Stelle auf das Arbeitsprogramm gestellt. Die Mitgliederzahl wuchs schon 1763 auf 30 und in der Folge dann auf 100 und mehr an. Die ganze geistige Blüte des Schweizervolkes fand sich bald in der Helvetischen Gesellschaft zusammen. Fast alle Kantone, Berufsstände und Konfessionen waren dabei vertreten. Die Kluft der Orte, der Religion, der Standesklassen war hier verschwunden. Man sah beispielsweise den Zürcher Bauer Jakob Guger, „Kleinjogg“ genannt, übrigens ein gescheiter Kopf und Bahnbrecher auf dem Gebiet der rationalen Landwirtschaft, mit dem auch in die Gesellschaft aufgenommenen Fürsten Eugen von Württemberg Arm in Arm spazieren und der sonst feurige protestantische Pfarrer Lavater aus Zürich hielt diese Freundschaft mit dem Solothurner Chorherrn Guggen.

Die Männer der Helvetischen Gesellschaft pflegten dergestalt die nationale Gesinnung und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl zunächst in ihrem engen Kreise. Aber ihr Wirken zielte über diesen Rahmen hinaus. Durch Schriften und Broschüren aller Art suchten sie ihre Ideen im Schweizervolke zu verbreiten. Die obrigkeitliche Zensur legte ihnen dabei mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Zeitweilig stellten sich ihnen die Regierungen direkt feindselig in den Weg. So wurde in Bern, Solothurn und Freiburg den Mitgliedern des Vereins der Besuch der Versammlung verboten. Doch stärkten gerade diese Unterdrückungsversuche das Band, das die Gesellschaftsmitglieder zusammenschloß.

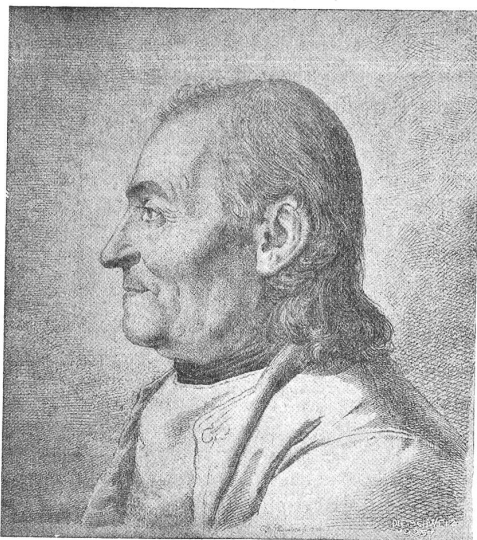
Was seinerzeit dem edlen Balthasar vorschwebte, ein neues Geschlecht heranzuziehen, das durch Sittenerneuerung



Speisesaal im Schinznachbad (1814). Nach Kupfergravuren von Franz Hegi.

und Demokratisierung den drohenden Untergang hätte aufhalten können, das wurde aber durch die Helvetische Gesellschaft nicht verwirklicht. Der Einfluß dieser Männer, den damals wirksamen materiellen Kräften gegenüber, blieb zu schwach. Unaufhaltsam trieb die alte Aristokratie, die von ihren Vorrechten nicht lassen konnte, der Verknöcherung und Verstocktheit entgegen und ließ so die Faktoren reifen, die den Umsturz der alten Ordnung bedingten.

Jene Zeit könnte mit der unsern leicht in Parallele gesetzt werden. Ein ähnlicher harter Wind der Aufklärung weht heute über Europa wie damals und die Forderungen der neuen Zeit setzen sich unaustilgbar fest in den Köpfen und Herzen der großen Masse. Da hilft keine Zensur und keine Gewaltmaßregel. Auch heute gibt es wackere Männer mit einem klaren Blick in die Zukunft. Das Wiederaufleben der Bestrebungen der alten vergangenen Helvetischen Gesellschaft in der „Neuen helvetischen Gesellschaft“, im „Bund für Uebergangsreformen“, Bedrufe wie „Die neue Schweiz“ von Professor Ragaz, wie die Schriften von Silvio Gell und Dr. Christen, sind symptomatisch für unsere Zeit. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so werden auch diese Warn- und Bedrufe ungehört verhallen und wird kommen, was kommen muß: das elementare Aufeinanderprallen der materiellen Gegensätze, der bewaffnete Kampf der Klassen um die Herrschaft, um den besten Platz am Futtertrog. Die Sorge jedes Rechtgesinnten muß es sein, im Sinn und Geist jener Männer von Schinznach den künftigen Geschlechtern, sei es dieser oder jener materiellen Gesellschaftsordnung, ein möglichst großes Geisteserbe, d. h. jenen Schatz unvergänglicher und unverlierbarer Ideen der Menschenachtung und Menschenliebe, den uns die Geisteshelden aller Zeiten geschenkt haben, zu erhalten und sicherzustellen. H. B.



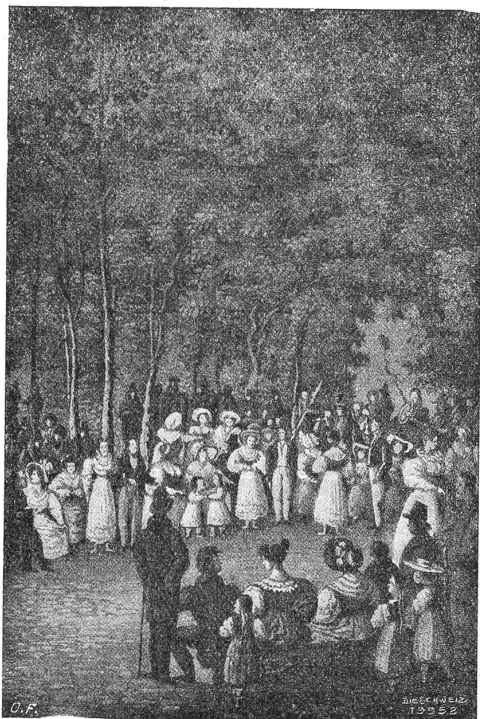
Jakob Guger (1716–1785) von Wermatswil bei Uster (Kt. Zürich); genannt „Kleinjogg“, der „philosophische Bauer“. Nach der Radierung von Daniel Chodowiecki.

Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer. *)

Unter all den vielen Unglücksfällen, die sich Sommer um Sommer im Gebirge ereignen, treten etliche als ganz besonders erschütternde Ereignisse hervor und erregen weit- hin große und tiefe Trauer, bald, weil sie unter ausgedehnt tragischen Umständen erfolgten, bald, weil überragende Menschen und Bergsteiger die Opfer wurden. Sie und da trifft beides zusammen, so damals, als Dr. Andreas Fischer am Melschhorn abstürzte.

*) Neue Folge. Herausgegeben von Ernst Jenni. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld 1919. Preis 11 Fr.

Selten zog ein besserer Mann in die Berge als er. Wenige kannten und liebten das Gebirge wie er; kaum einer



Die „vier Bänke“ im Wäldchen von Schinznach. Nach altem Kupferchen.

erfakte es mit so großer, starker Seele; keinem gelang es, es mit Fischers vollendeter Meisterschaft zu schildern.

Heute liegen zwei Bände seiner besten alpinen Schriften vor. Beide sind, von seinem treuen Freund und Berggefährten Dr. E. Jenny gesammelt und unter dem bescheidenen Titel: „Fischer, Hochgebirgswanderungen“ herausgegeben, im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld erschienen. In Fischers Todesjahr, 1913, kam der erste Band heraus, der schon drei Monate später als Neuauflage gedruckt werden konnte. Dabei schrieb der Herausgeber, das Interesse sei so warm, daß man daran denken dürfe, auch die übrigen Schilderungen Fischers in einem Bande zu vereinigen. Dies ist auf Ende 1919 geschehen und damit wurde die neue Folge: „Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus“ geschaffen. Sie umfaßt auf 194 Seiten folgende Aufsätze aus den Grindelwaldnerjahren 1890–94*): 1. Zwei Kaukasusexpeditionen; 2. Vom Leben der Bergführer; 3. Eiger und Almer; 4. Streifzüge in den italienischen Alpen. Dazu aus dem Jahre 1910: In den Grajischen Alpen.

Das erste Werk „Zwei Kaukasusexpeditionen“, wurde von Schmid, Franke & Cie. als selbstständiges Buch verlegt, ist aber heute separat im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Umso mehr ist es in dieser neuen Form zu begrüßen. Die Publikation des damals erst Fünfundzwanzigjährigen verrät den großen Bergmann und den noch größeren alpinen Schriftsteller. Jenes war Fischer aus natürlicher Veranlagung und angeborener Liebe zum Gebirge. Sein Vater war einer der besten Führer aus der glänzenden Epoche, in welcher die Alpen erschlossen wurden. Daß er, fern der Heimat, im Brouillardgletscher, am Südfuß des Montblanc, einen viel zu frühen Tod und in Courmayeur sein kühles Grab gefunden hatte, konnte den Sohn nicht abhalten, auch zu Pödel und Seil zu greifen. So wurde Andreas wie sein Bruder Johann Führer. Dieser zog als

21jähriger, vielversprechender Mann mit seinem älteren Kameraden Kaspar Streich aus Meiringen im Sommer 1888 aus, um die berühmten englischen Pioniere C. Dent, W. A. Donkin und S. Fox im Kaukasus zu begleiten. Er lehrte nimmer zurück. Dent mußte sich krankheits halber von der Karawane trennen und vorzeitig die Heimreise antreten. Die übrigen setzten ihre kühnen Fahrten fort und hofften, anfangs September in die Heimat zurückzufahren. Statt dessen kam nach langem bangem Warten die Nachricht: „Alle vier sind verloren.“

Das war die erste Kaukasusexpedition.

Aus all ihren frohen Hoffnungen war nun die quälende Frage geworden: „Wo sind die Verlorenen?“ Dies zu ergründen und damit wenigstens einen Teil des großen Schmerzes zu lindern, war der Zweck der zweiten, der Search-Expedition. An ihrer Spitze standen C. Dent, Präsident des Alpine Club, und Douglas Freshfield, die besten Kenner der zu durchsuchenden Gegenden. Ihnen schloß sich Captain Powell an. Andreas Fischer und Kaspar Maurer waren die Führer. Bereitwillig stellte sich auch S. Woolley mit seinen Führern Chr. Jossi und Joh. Kaufmann zur Verfügung.

In seiner unübertrefflichen Art hat Fischer die kühne, wohlüberlegte Arbeit jener acht braven Männer, aber auch die wilde Herrlichkeit des großartigen Kaukasusgebirges geschildert. Nach manchem harten Bergtag rückten sie in die Nähe des Dnytau, jenes riesigen Massivs, auf welches die letzten frohen Wünsche und Hoffnungen der Verschollenen gerichtet gewesen waren, wohin sich jetzt auch die schmerzvollen Erwartungen der Suchenden wandten.

... „Wir befanden uns auf einer Bergspitze von zirka 3700 Metern Höhe und blickten nun quer über das Tscherektal nach dem Dnytau hinüber. — Ah, welch ein Berg! Ein riesiges Massiv, imposanter als Jungfrau, Mönch und Eiger zusammen, mit steilen, zerrissenen Gletschern. Weiter oben schauerlich zerklüftete Felstürme und Zaden, und das ganze Bollwerk gekrönt durch eine prachtvolle, blendend weiße Pyramide: Das ist der Dnytau — der Grabstein unserer Freunde. — Sein Anblick erweckte Bewunderung, Grauen, Wehmut.“

Wenn irgendwo, so mußte in der furchtbaren Wildnis dieses unbekannten Berges ein Aufschluß über das Schicksal der Gefuchten zu finden sein. Daß sie ihn fanden, zeugt für die vorzüglichen touristischen Eigenschaften der Sucher.

„Es war um die Mittagsstunde, als Maurer, der voranging, plötzlich aufschrie: Herrgott! Der Schlafplatz! Mit fieberischer Hast drängten wir durch die Felsen hinan und schauten auf: Ja, wir waren am Ziel — das letzte Biwat der Verschollenen.“

Der erste Anblick machte einen unbeschreiblich traurigen Eindruck. Hier auf diesem Felsen stand vor einem Jahr eine andere Gesellschaft von Bergsteigern, glücklich und lebensfroh; mit Freuden hatten sie diese Stelle begrüßt, mit großer Sorgfalt einen bequemen Schlafplatz geschaffen, um auszuruhen vor der letzten großen Fahrt. Und nun standen wir auf dieser Stelle; das war der nämliche Schlafplatz, die nämliche Umgebung; aber wie ganz anders fühlten wir auf dieser Stätte! Denn sie, die mit frohem Mut und freudiger Siegeszuversicht von hier ihr letztes Ziel begrüßt — sie waren nicht mehr.

Wohl hatten wir alle geglaubt und gehofft, diesen Platz zu finden und hatten beständig daran gedacht und doch war uns in diesem Augenblick zumute, als wäre das Unglück soeben geschehen, ja, als sähen wir die geliebten Freunde den furchtbaren Abgrund hinunterstürzen. Jeder überließ sich seinem Schmerz. Kein Wort wurde gesprochen.

Der Schlafplatz befindet sich in einer Höhe von 4300 Metern. Wie ein Adlerhorst ruht er auf einem Vorsprung der steil abfallenden Felswand. — Alle gefundenen Effekten lagen da, wie man sie eben hinlegt, wenn man früh morgens aufbricht und abends zurückkehren will. Gletscherpödel, Seil und die Rucksäcke der beiden Führer fehlten, die hatten sie

*) Fischer war damals Sekundarlehrer in Grindelwald.

mitgenommen. Ihr Ziel war der Gipfel des Dnyhtau, 5197 Meter. Noch diesen Riesen, den stolzeſten, ſchönſten Berg des Kaukaſus, bezwingen und dann fröhlich nach Hauſe! Doch da verließ ſie das Glück. — Die Bergſteiger ſtarben den Bergſteigertod.“

Mit dieſer traurigen und dennoch tröſtlichen Zuverſicht mußten und konnten ſich die Suchenden zufrieden geben. Alle wilden Gerüchte und quälenden Vermutungen waren damit entkräftet und zugleich die Ehre der dienſtbereiten Bergbewohner im nördlichen Kaukaſus gerettet. Die Searchexpedition hatte ihren Zweck erreicht. Woolſen und ſeine Führer ausgenommen, die ſich die Erſteigung des Dnyhtau als Hauptziel ſetzten, kehrten nun alle wieder in die Heimat zurück. Den Verſchollenen aber, ſich ſelber und allen, die geholfen, den Bruder und die Freunde zu ſuchen, hat Fiſcher in ſeinem Werke ein unvergängliches Denkmal geſchaffen.

Was er „Vom Leben der Bergführer“ berichtet, gehört zum Trefflichſten, was über dieſe ſo widerſprechend beurteilten Männer geſagt werden kann. Einiges iſt durch halb drei Jahrzehnte überholt, ſo die nicht ſehr ſchmeichelhafte Bemerkung über die offizielle Ausbildung der Führer, welcher jezt unter der Aufſicht des S. A. C. die genaueſte Aufmerkſamkeit gewidmet wird. Gleichgeblieben iſt aber das Weſen und der Geiſt, welcher den erſtklaſſigen Führer auch heute noch zum geſchätzten Manne macht: Umſicht, Mut und Ausdauer, Ruhe, Beſonnenheit, guter Humor und echte Begeiſterung für die großartige Schönheit der eisumgürteten Höhen. Noch gibt es Männer vom Schlage eines Melchior Anderegg und eines Chriſtian Almer, und die heutige Führergeneration ſchaut zu ihnen auf, wie einmal Fiſcher ſelber zu dieſen beiden Beſten aufgeſchaut hat, wofür ſeine wundervolle Skizze „Eiger und Almer“ rückhaltlos Zeugnis ablegt.

Mit ſeiner Lebensſtellung entwuchs Andreas Fiſcher dem Führerberuf. Noch machte er zwar mit Dent und Freyſhield ſeine „Streifzüge in den italieniſchen Alpen“, deren Schilderung im neuen Buch enthalten iſt. Dann aber ſchloß er ſich immer mehr an einige auserwählte Freunde, mit denen er eigene Touren unternahm. So „In den Grajiſchen Alpen“, wovon ſein letzter wundervoller Reisebericht erzählt.

Uneingeweihte ſprachen ihn als Führerloſen an. — Wollte Gott, es gäbe recht viel Führerloſe ſeines Schlages! — Seine beſten Führerkameraden zählen ihn noch heute mit warmem Stolz zu den Ihren.

Führer, oder Führerlos: „Wer des heiligen Feuers, das von den leuchtenden Firnen in der Menſchen Herzen zündet, einen Funken in ſich ſpürt, ehrt und bewundert den großen Menſchen Andreas Fiſcher und ſein Verhältnis zu den Bergen. Dieſe gaben ihm ihr Allerbeſtes. Er mußte ihnen Vater und Bruder laſſen und konnte doch nimmer aufhören, ihrer Schönheit und Größe begeiſterter Herold zu ſein. — Dann wollten ſie auch dieſen beſten Sohn ſelbſtſüchtig nur für ſich alleine haben!

Wir aber dürfen froh und dankbar ſein, daß ſeine Werke uns erhalten blieben.

A. W. H.

Vom Haſen, Elefanten und Walſiſch.

Aus Mauritius.

Better Haſe ging eines Tages ſpazieren. Er kommt an den Meeresſtrand, und wie er ſich ſo das große Waſſer anſieht, ſieht er den Walſiſch daherschwimmen. Haſe, wie er iſt, kann er nicht anders, als ſich über die Größe dieſes Tieres verwundern: „Mama! Welch ungeheures Tier!“

Er ruft den Walſiſch: „He! He du! Komm ein wenig näher. Ich hab' dir ein Wörtchen zu ſagen.“

Der Walſiſch ſchwimmt ans Ufer und der Haſe ſagt zu ihm:

„Gewiß, du biſt groß und dick, aber nicht die Figur gibt die Kraft, die Sehnen und Muſkeln ſind es, die Kraft geben. Ich bin ganz klein, nicht wahr? Nun, willſt du wetten, daß ich ſtärker bin als du?“

Der Walſiſch ſieht ihn an und beginnt zu lachen. Der Haſe fährt fort:

„Hör zu. Ich werde eine große, dicke Leine holen; das eine Ende wirſt du um deinen Schwanz befeſtigen und das andere Ende ſchlinge ich mir um die Rippen. Jeder zieht an ſeiner Seite. Wetten wir, daß ich dich ans Trockene ziehe!“

„Geh und ſuche dein Seil, mein Kleiner; wir werden ſehen.“

Der Haſe verläßt den Walſiſch, er geht in den Wald, ſucht den Elefanten und ſagt zu ihm:

„Rieſiger Kopf, ganz kleines Schwänzchen! Niemals haben Leute von ſolcher Geſtalt wirklich Kraft beſeſſen. Ich bin ganz klein, aber wenn wir uns miteinander meſſen würden, ſo wette ich, daß ich Sieger bliebe!“

Der Elefant bezieht ſich den Haſen und beginnt zu lachen. Der Haſe ſagt zu ihm:

„Hör zu, ich werde eine große, dicke Leine holen. Du bindeſt das eine Ende an deine Rippen und ich das andere um die meinigen. Jeder zieht von ſeiner Seite, und was gilt die Wette, daß ich dich wie einen kleinen Fiſch bis an den Meeresſtrand ziehe!“

„Geh und hole dein Seil, Kamerad; wir werden ſehen.“

Der Haſe geht und holt ein rieſiges Seil. Das eine Ende gibt er dem Walſiſch und ſagt zu ihm:

„Binde es gut feſt. Wenn ich dir zurufe, ich bin bereit dann zieh' los! So fangen wir beide gleichzeitig an zu ziehen.“

Der Walſiſch bindet das Seil um ſeinen Schwanz und wartet.

Der Haſe bringt das andere Ende des Seiles zum Elefanten und ſagt:

„Binde es gut feſt. Gleich werde ich dir zurufen, daß ich bereit bin, und dann muß jeder von ſeiner Seite ziehen.“

Der Elefant bindet ſich das Seil um die Rippen und wartet.

Der Haſe geht und verſteckt ſich in den Dornen. Dann ruft er plötzlich:

„Ich bin bereit, zieh'!“

Der Walſiſch zieht von hier, der Elefant zieht von dort. Das Seil ſpannt ſich an wie eine Saite auf der Geige. Sie legen beide ihre ganze Kraft hinein; keiner von beiden kann den andern in Bewegung ſetzen. Sie ziehen! ſie ziehen! Plad!!! das Seil reißt. Der Elefant ſtreckt alle Viere in die Luft; der Walſiſch gerät ins Korallenriff und verwundet ſich.

Der Haſe läuft zum Elefanten:

„Ah, Kamerad! haſt du dir weh getan? Warum ſpieltſt du aber auch mit einem, der ſtärker iſt als du!“

Der Elefant findet kein Wort der Entgegnung.

Der Haſe läuft zum Walſiſch an den Meeresſtrand, ſieht das vom Blut gerötete Waſſer und ruft:

„Es tut mir leid, daß du verwundet biſt; du haſt dir weh getan und ich bedaure das wirklich. Aber warum rühmſt du dich auch, daß du ſo ſtark ſieheſt wie ein Haſe. Es iſt dumm, ſo ſtolz zu ſein!“

Der Walſiſch bleibt ſtumm. Was hätte er auch antworten ſollen?

(Aus: Egel, Aus Furt und Kraal. Die Leje, München.)

Der Gegenſatz England-Rußland und Deutschlands Rolle.

Die nächſte Folge der Wahl Deſchanel's und der Nichtwahl Clémenceau's ließ nicht auf ſich warten: Clémenceau